Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 23 (1980)

Artikel: Ursenbach um die Mitte des 18. Jahrhunderts

Autor: Holenweg, Otto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1071874

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

URSENBACH UM DIE MITTE DES 18. JAHRHUNDERTS

OTTO HOLENWEG

Prädikant Heinrich Fröhlich zu Ursenbach[1] war offenbar ein alter «Herr» geworden, weshalb die Obrigkeit ihm im Lauf der Jahre mehrere Helfer verordnete.

In den «Kapitelsakten» von 1763 lesen wir: «Johann Heinrich Föhlich, Pfarrer zu Ursenbach, Alters wegen abwesend, dessen Vicarius David Luttstorf.» Heinrich Fröhlich konnte demnach das «Kapitel» in Langenthal, die Versammlung der Pfarrer, nicht persönlich besuchen.

Im Brachmonat 1764 dürfte Pfarrer Fröhlich froh gewesen sein, dass er die eben eingegangene Post seinem Vikar Samuel Steinegger[2] überlassen konnte; denn der Läufer von Wangen hatte viel Arbeit ins Pfrundhaus gebracht.

Diesmal mochte sogar der Helfer die Weisungen der Regierung mit gemischten Gefühlen durchgangen haben. Da waren nämlich nicht bloss elf Fragen zu beantworten, sondern es fand sich auch ein «Cahier» vor, das Tabellen für eine ausgeklügelte Volkszählung enthielt.

«Wie billich ist es, dass wir Prediger bei jeder Gelegenheit die weise und unermüdete Fürsorg unserer hohen Obrigkeit auf das allgemeine Wohlseyn unseren Zuhörern zu Gemüthe führen, auch jetz Ihr hohes Verlangen erfüllen, vorgeschriebene Arbeit fleissig und genau auszuführen.»

So leitet Samuel Steinegger seine Antwort an die Regierung ein; die Obrigkeit war seine Wahlbehörde.

Um die Fragen beantworten zu können, wäre zwar «mehr Kenntnuss und längere Erfahrung der Gemeinds Sachen» erforderlich gewesen. Doch auf «vorgegangene fleissige Nachforschung und Wahrnemmung» hin will Vikar Steinegger die elf Fragen beantworten.

[1] Johann Heinrich Fröhlich war anno 1725 Helfer in Saanen, kam 1733 nach Grindelwald und von dort im Jahr 1755 als Pfarrer nach Ursenbach; † 1769 in Ursenbach.

[2] Samuel Steinegger, geb. 1741, war 1766 «Candidat» in Diessbach bei Büren und kam 1792 als Pfarrer nach Twann, resignierte 1800; starb 1814 in Bern.

Das aber sei bereits hier gesagt, er tat es in vorzüglicher Art, so dass sein «Pfarrbericht» uns wertvollen Einblick gewährt in die Verhältnisse, wie sie vor 200 Jahren in der Kirchhöre Ursenbach bestanden haben.

Die Antworten auf die elf Fragen, die von den Prädikanten zu geben waren, sind unter dem Namen «Pfarrbericht» in die bernische Geschichte eingegangen. Sie liegen denn auch wohl verwahrt im Staatsarchiv des Kantons Bern; einige davon sind in den Jahrbüchern 1959, 1960, 1961 und 1962 veröffentlicht.

Von Ursenbachs «Pfarrbericht» aber soll nun die Rede sein.

Doch zunächst zum

Cahier, zur Volkszählung

In diesen vorgedruckten Tabellen sollten festgehalten werden:

- die Zahl der Getauften und der Gestorbenen von 1701 bis Martini 1764
- der «Zustand» der gegenwärtigen Bevölkerung in «Mannsbilder» und «Weibsbilder» getrennt und nach Altersklassen geschieden,
- das Verhältnis der Ehen zu der Zahl der Getauften und Gestorbenen, sowie die Zahl der Weggezogenen und der Zurückgekommenen in 10 Jahren, von 1753 bis 1763,
- die neuangenommenen Einwohner der letzten 10 Jahre,
- das Verhältnis der Burger zu den übrigen Einwohnern,
- «der Zustand des Armuths.» Er belegt 2 Seiten und ist in mehrere Abteilungen unterteilt
- und endlich «die Summ der Armen, die bloss eine Handreichung bedörfen und deren, die gänzlich vom Allmosen leben müssen».

Fürwahr, eine ausgeklügelte Angelegenheit, die nicht bloss weitgehende Nachschlagungen in den Kirchenbüchern verlangte, sondern auch eine gute Kenntnis der Bevölkerung voraussetzte.

Aus dem Viel der Angaben möchte hier festgehalten werden, dass 6 Männer in Kriegsdienste gezogen und 3 daraus heimgekehrt waren. Im ganzen Kirchspiel wohnten 400 Burger; ihrer 130 waren «abwesend». Sie wohnten offenbar auswärts, mussten aber, wenn sie armengenössig geworden waren, von Ursenbach, von der Heimatgemeinde aus betreut werden. Bis zum Jahr 1846 war dem so. Damals «verpflichtete die Verfassung den Staat zur Armenpflege, die den Gemeinden obgelegen hatte.» (Feller, S. 371)

Zu den Burgern gesellten sich 189 Hintersassen («Nichtburger»), dazu kam ein «Heimatloser», ein Landsasse.

Die Zahl der Feuerstätten in der ganzen Kirchgemeinde ist mit 154 angegeben. Es lässt sich errechnen, dass im Weinmonat 1764 im Kirchspiel Ursenbach 706 Menschen wohnten.

Das Heft weist die nachstehende Anschrift auf: «Cahier von dem Kirchspiel Ursenbach davon im Landvogtey-Amt Wangen drey Viertel Ursenbach, Oberdorf, Hofen, im Landvogtey-Amt Trachselwald ein Viertel, Hubberg, sich befindet.» Mit diesen knappen Worten erzählt Vikar Steinegger ein gutes Stück Ortsgeschichte.

Auch sei daraufhingewiesen, dass *die 4 Viertel* in den Tabellen stets unter der Rubrik «Namen der Dorfgemeinden» aufgeführt sind. Dies aber schreibt jedem Viertel doch wohl eine Eigenständigkeit zu. Und wenn der «Allmosner» das Tischgeld für die «Umgänger» dem Viertel, und nicht den einzelnen Bauern bezahlte, so könnte dies dafür sprechen, dass jeder Viertel über eine eigene Verwaltung verfügte. Waren die Viertel Nutzungskorporationen?

Noch vor 50 Jahren hatten die drei Viertel, ob dem Bach, unter dem Bach und Hirsern und Höfen je eine eigene Anzeigerverträgerin. Im Gemeindereglement vom Juli 1980 sind die Viertel immer noch verankert. «Zu solchen Sachen muss man Sorge tragen, deshalb habe ich einfach abgeschrieben», sagte mir dieser Tage Gemeindeschreiber Morgenthaler.

In der Praxis aber sind die letzten Spuren alten Herkommens heute am Verschwinden. Bloss bei den Wahlen der Mitglieder des Gemeinderates und der Kommissionen wird noch auf die verschiedenen «Landesteile» gebührend Rücksicht genommen.

Über die Landwirtschaft

In zwei der elf Fragen, die Samuel Steinegger zu beantworten hatte, erkundigt sich die Obrigkeit nach dem Stand der Landwirtschaft. Im «Pfarrbericht» lesen wir:

«Der Bezirk dess grössten Theils der Gemeind Ursenbach haltet in sich der Länge nach bey 3 Viertel Stunden und macht ein wasserreiches Kleines Thal auss, welches auf beyden Seiten seine fruchtbare Hügel hat. Das Thalland wird bewässert; das Wasser ist zum wässeren tauglich, indemme es meistentheils Brunnwasser ist und einen fetten Schlamm hinderlasst. In *der Zeit* des Wässerns aber geht man hier nicht wohl zu raht: Da an Wasser ein

Überfluss ist, und sich die Leüthe einbilden, es komme nur auf vieles Wässeren an, wenn ihre Wiesen viel Gras hervorbringen sollen, so lassen sie das Wasser auf ihre Wiesen lauffen, so offt sie nur können; obschon der Boden oft vom Regenwasser angefüllt ist, so wässeren sie nichts destoweniger, und so stark, dass man an vielen Ohrten keinen Wasen mehr sichet. Ferners missfallet, dass viele ihren Herd wässeren wenige Tage vor dem Heuet und Emdet; wenn ein starker Regen um diese Zeit einfallet, und die Wiesen das Regenwasser nicht verschlucken können, von wegen der vielen Feuchtigkeit, die sie durch das unzeitige wässeren erlanget, dass alsdann Sand und Staub sich an das Gras hänget, unwüssens eingesammlet und mit dem Fueter von dem Vieh verschlungen wird, welches oft Krankheiten unter dem Viehe nach sich ziehet, das Fueter nicht seinen behörigen angenemmen Geschmack hat und vieles von seiner Kraft verliert (zumahlen in diesem fall das Thau auch nicht seine sonst vortreffliche Wirkung thun kann) grobe Stengel, anstatt reines Gras und Klee zeuget und sogar der Heüstok dadurch kleiner wird. *Die Manier des Wässerns* ist auch nicht wohl ausgesonnen: Sie ziehen hier tieffe schmale Gräben; sie machen wenig Nebendgräblein und keine Abzuggräblein, auss Grund sie möchten zu viel von ihrem Herd verderben, woraus dieser Schaden entsteht, dass ein Theil dess Erdreichs zu viel, und der andere nicht sein behöriges Mass Wasser bekommt.

Was die Pflanzung des Getreids betrifft, so glaubt man mit verstand darinn zu arbeiten, zumahlen man auf vorgegangenen Probierstuk erwehlet hat, nur Korn und Haber zu pflanzen; zu dem Roggen ist es, wie man insgemein darfür haltet zu kalt und für die Wike ist der Boden zu lättig und zu feucht; man hat auch nicht geruhetes Erdreich, welches zur Pflanzung des Roggens erforderet wird. Die welche wenig Wässerland haben, pflanzen zweymahl Haber und einmahl Korn; die, welche wenig Akerland haben, pflanzen aus Mangels dess Strohes zweymahl Korn und zweymahl Haber, danach lassen sie es 3 biss 4 Jahr zu Gras liegen. Dass sie sich aber hier dess Landbaues mit mehrerem Verstand befleissen als ehemahlen, beweist offenbahr der Zehnden, der seit 15 Jahren namhaft gestiegen ist. Sie wurden noch mehr Getreyd bekommen, wenn sie besser wüssten mit dem Dünger umzugehen und den Saamen betreffend die alte Meynung, das spytze, liechte und schlechte Korn seye das beste zum Säyen, fahren liessen, mehr Zeit zum Butzen und zurüsten des Saamens wurden anwenden, und einer weisen Anweisung folgen wurden. In dieser Gemeind wachset kaum so viel Korn, das zureichend ist, seine Einwohner zu erhalten.»

Kirche Ursenbach. Foto Hans Zaugg, Langenthal

Über «das Verhältnis des gebauten Landes zu den *Allmenden*» berichtet der Vikar zunächst, dass «eint und andere» Bauern eigene Weiden besitzen. Der Dorfgemeinde Ursenbach gehörten indessen drei Weiden oder Allmenden, die zusammen bei 150 Jucharten umfassten. Davon könnten 90 Juch-

arten bewässert, die übrigen 60 Jucharten zu Ackerland umgewandelt werden. Bisher habe man auf den Allmenden den Armen «Beünten und Rütenen» ausgeteilt, damit sie «einiches Getreyd und Herdspeisen» anpflanzen könnten. Der grösste Teil der Allmenden werde «durch den Weydgang des Viehes abgenutzet».

Ob mit den «Herdspeisen» wohl die Kartoffel gemeint ist? Sie jedenfalls war in jenen Jahren im Kommen.

Auch im Hubbergviertel gebe es eine Allmend. Sie sei etwa 100 Jucharten gross, und vier Gemeinden hätten Anteil an ihr. Das dürften Affoltern, Dürrenroth, Ursenbach und Walterswil gewesen sein. – Diese gemeine Weide sei mit 50 Stücken Vieh bestossen. «Man könnte darvon ohngefehr 30 Jucharten zu gutem Wässerland machen, doch nit anders als mit Anwendung grosser Mühe und Kösten.»

Mehr als 200 Jahre liegen zwischen der von Samuel Steinegger geschilderten Landwirtschaft und uns. In dieser Zeitspanne hat sich manches geändert. So haben die «Rütti» und der «Waldhof», die beiden landwirtschaftlichen Bildungszentren, die jungen Bauern in Fruchtwechsel und Saatgut, aber auch in der Buchhaltung geschult. Der Motor und die Technik haben auch auf dem Bauernhof Einzug gehalten.

Manche Wässermatten sind zu Ackerland geworden. In den Dürrejahren 1947 und 1949 war man indessen froh, dass das Land bewässert werden konnte; ja, das Wasser war damals so rar, dass in Ursenbach einzelne Inhaber von Wässerrechten auf den «Schwelliläden» übernachtet haben sollen.

Als Speisungsfaktor des Grundwasserstromes aber haben die Wässermatten in jüngster Zeit wiederum an Bedeutung gewonnen. Zu ihnen sollte deshalb gebührend Sorge getragen werden. Die Wässermatten geben zudem dem Oberaargau ein ganz bestimmtes Gepräge. Es wäre schade, wenn sie aus unserer schönen Landschaft verschwinden sollten.

Ein gutes Zeugnis

In den Antworten der andern Fragen gewährt uns der Pfarrbericht Einblick in die Lebensweise der Bewohner und in die sozialen Verhältnisse der Kirchhöre Ursenbach. Da vernehmen wir zunächst:

«Von den Gemeinds-Angehörigen überhaubt kann man rühmen, dass sie in gegenwärthiger Zeit nicht dem Laster der Trunkenheit ergeben sind. Wir

haben ein einziges Exempel, dass um dieses Lasters willen vor etlichen Jahren ein Ehemann bevogtet worden. Die Ursachen dessen sind nicht allein diese: dass in hiesigem Kirchspiel nur ein Wirtshauss, und die Vorgesetzten insgesamt hierinn allen übrigen mit einem guten Exempel vorgehen, sondern Manns und Weibspersohnen (wenige ausgenommen) sind ungemein häusslich, von Jugend auf zur Arbeit gewendt; sie haben das Gelt lieb und streben mächtig nach demselben. In der Kleidung sieht man wenig Underschied zwüschen den Reichen und den Armen, daher hiesige Gmeind sowohl Reiche als bemittelte Einwohner hat.»

Dem «gemeinen Kiltlauff» sollte indessen gesteuert werden. «Wenn diesem Laster könnte vorgebogen werden, so wurden sich die jungen Leüthe mehr bequemen zu heürathen, und die Bevölkerung der Gemeind wurde dadurch nicht wenig befürderet.»

Von allerlei Handwerk und von der Erziehung der Kinder

Im Kirchspiel Ursenbach seien die «Eltern überhaupt nicht mit vielen Kindern beladen. Sind die Eltern bey ansehnlichen Mittlen, dergleichen verschiedene gezehlt worden, haben sie zwey oder mehr Söhne, so kommt dem jüngsten der Hoof zu under einer geringen Schazung, neben dem, dass er nach altem Gebrauch den 4ten Batzen[1] von allem befindlichen Herd vorausnimmt, die übrigen Söhne werden meistentheils zu einer Profession erzogen, man macht aus ihnen Schärer oder Landärzte, dergleichen 7 in dieser Gmeind sind (mit 2en verständigen wäre es genug) Rothgerber, Schlosser, Schmieden, Zimmerleüthe etc. welche sich alle von ihrer Profession jedoch mit Unterschied wohl erhalten können.

Sind die Eltern bey mittelmässigem oder noch minderem Vermögen, so lehret der Vatter einen oft 2 Söhne sein Handwerk, welches er treibet, als Seiler, Maurer, Schumacher, Wagner, Kueffer, Tischmacher etc. Wir haben aber etliche Exempel, weilen mehr als 2 von gleichem Handwerk hier nicht bestehen können, dass sie sich anderst wohin begeben, ihrem Verdienst obliegen, davon viele ein müssiges Leben führen, in die Armuth gerathen und hernach die Gmeind beschwären. Aus diesem und anderen Gründen habe ich

[1] Der vierte Batzen: Vom Vermögen erbte der jüngste Sohn vorweg den vierten Teil; in den Rest teilten sich *alle* Geschwister zu gleichen Teilen.

der Ehrbarkeit und vielen Eltern angerathen, da von den Bauern die begründete Klag geführt wird, dass bey den gestigenen Tag und Jahrlohn, sie dennoch nicht genug Dienste und Taglöhner finden ihren Herd zu bearbeiten, sondern sie selbsten müssen fast über ihr Vermögen Hand anlegen, dass sie bey der Auferziehung der Kinder hinfüro nicht mehr so sehr auf die Erlernung einer Profession dringen sollten, zumahlen deren gar kein Mangel ist, sondern aus ihren Kindern, absonderlich den armen aus denselben gute Knechte und Mägde machen sollen, die beyzeiten die Landarbeit lehrnen verstehen, als welches sie in einen besseren Stand sezen wird; sie werden bessere Nahrung und einen stärkeren Leib erlangen und dem Landbau werde dadurch wieder aufgehulffen werden.»

Kaum ein Haus ohne Webstuhl

«Die Anzahl der Armen ist hier in Vergleichung anderer Gemeinden nicht gross. Man bringt keine Klägden für, dass die hiesigen Armen die Bauern beschwären mit bätteln oder in andere Dörfer lauffen, und den Nachbahrsleüthen beschwerlich seien. Bisher haben sich die Armen beschäftiget mit Bäsen und Bändelmachen, Schaubhüetlen (flechten von Strohhüten), Spinnen etc. wormit sie sich so gut als möglich durchgebracht. Die einträglichste Arbeit für die Armen allhier ist das Wäben und Zubereitung der leinigen und wollenen Tüecheren. Sogar eine Weibsperson, wenn sie anfänglich schon so arm ist, dass sie keinen Wäbstuhl vermag an sich zu kauffen, kann durch fleissige, doch unübertriebene Arbeit, auf dem Wäbstuhl ein ehrliches Tischgelt für sich 10 bz. per Wuchen bezahlen und sich noch wohl kleiden; eine geübte fleissige Wäberin verdienet biss auf 50 Kronen[1] per Jahr. Es ist allhier kaum ein Hauss, darinnen nicht ein Wäbstuhl gefunden wird, die weder Sommer noch Winter müessig stehen von wegen der Leinwandhandlung, welche stark getrieben wird. Wir haben eint und andere Ehepartheyen, die, obschon sie anfänglich mittellos waren, sich durch Wäben einiche Mittel erworben und ihre Kinder ohne Beschwärd der Gemeind ehrlich erziehen können, daher auch Bemittelte sich durch den Winter mit dieser Arbeit beschäftigen.»

[1] Sind es heute 3000 Franken?

Freilich, manche Webkeller sind feucht. «Es ist anzumerken, dass fast alle Wäber, Manns und Weibspersonen, schlecht aussehen, oft krank sind und selten zu einem hochen Alter kommen von wegen ihren feuchten und kalten Gemacheren, darinnen sie arbeiten.» Im Heuet, in der Ernte und in der «Säyzeit» sollten sie den Webkeller verlassen und den Bauern helfen. Die Weber würden dabei «frösche Luft schöpfen und sich ohnstreitig gesünder und stärker befinden.» Die Bauern aber würden dann auch lieber Hand anlegen, wenn ein Weber etwas zu fuhrwerken, ein Haus zu bauen oder auszubessern hätte. Auf diese Weise könnte ein der Gemeinde wohl anstehendes Einanderhelfen entstehen.

Hier darf angebracht werden, dass von den 217 Bürgern, die am 17. August 1798 in der Kirche zu Ursenbach den Eid auf die helvetische Verfassung leisteten, ihrer 35 den Weberberuf ausübten. In diesem «Register» sind 36 Bürger mit «Landmann» und 19 mit «Bauer» aufgeführt. Einen Unterschied zwischen Landmann und Bauer kenne ich nicht. 16 «Knechte» figurieren ebenfalls im Verzeichnis.

Im Mai 1826 stellte die Kirchgemeinde das «bittliche Ansuchen» an die Regierung, es «möchte in ihrer Gemeinde die Stelle eines obrigkeitlichen Tuchmessers errichtet werden. Weil in dieser Gegend viel Leinwand gewoben wird, und die dortigen Weber beynahe 2 Stund von dem obrigkeitlichen Messer zu Hermiswyl entfernt sind, so hat der Commercien-Rath» diesem Ansuchen entsprochen. Jakob Andreas Güdel wurde zum Tuchmesser gewählt und von Oberamtmann Effinger von Wildegg zu Wangen vereidigt. Wann die Tuchmesserstelle aufgehoben wurde, konnte ich bis heute nicht ermitteln.

Peter Borner, Direktor der Borner AG Bunt- und Leinenweberei in Kleindietwil, berichtet: «Unsere Lohnbücher gehen zurück auf das Jahr 1868. Aus Ursenbach schaffen heute 6 Arbeitskräfte bei uns; darunter ein Türke. 3 Frauen machen Heimarbeit.»

Von den Armen und von der Armenfürsorge

Von den elf Fragen, die im «Pfarrbericht» zu beantworten waren, befassen sich ihrer sechs mit dem «Fürsorgewesen», um diesen modernen Ausdruck zu gebrauchen. Über das Ergehen der Armen wollte sich die Regierung offenbar in erster Linie berichten lassen, ja es könnte Triebfeder zu dieser Erhebung gewesen sein. Vikar Samuel Steinegger schreibt:

«Man muss einen dreifachen Unterschied der hiesigen Armen machen:

1. Deren die noch kein Almusen oder Handreichung empfahen; diese Anzahl ist ziemlich gross.
2. Deren, die etwas von Handreichung geniessen; diese Anzahl ist gering.
3. Deren, die gänzlich von Almusen leben; diese Zahl belauft sich nicht über 8 Personen.

Wir haben aber viele Arme äussert der Gemeind, sowohl in Ihr Gnaden Teütschen als welschen Landen, welche, wenn sie junge und alte in ihr hiesiges Heymath zurückkämen, die Anzahl der Armen wahrhaft vermehren wurden, die wir jedoch täglich müssen erwarten seyn.»

Wegen «Müssigganges, Wollebens und schlechter Erziehung der Kinderen» schicken wir den Armen ausserhalb der Gemeinde keine Unterstützung mehr, Krankheiten und Notfälle ausgenommen. Wir verlangen, dass die Armen, die sich an fremdem Ort nicht durchzubringen wissen, hieher, in ihre Heimat zurückkehren. Denn einerseits belästigen sie dann die Leute nicht mit ihrem Betteln, und andererseits können wir ein wachsames Auge auf sie haben. Die Jungen aber halten wir an zur Landarbeit oder zu den in der Gemeinde notwendigen «Professionen.» Den Erwachsenen und Alten verheissen wir beizuspringen. «Je nach Beschaffenheit ihrer Leibs und Gemüths Kräfften» sollen sie gleich gehalten werden wie die in hiesiger Gemeinde wohnenden Armen.

Unterstützung der Armen durch die Gemeinde und durch den Staat

Von der Gemeinde wird den Armen, die des Almosens würdig sind, der Hauszins bezahlt, oder der Zins erlassen, wenn sie dem Armengut ein Darlehen schulden. Kleider werden ihnen ebenfalls angeschafft. Auf der Allmend wird den Armen ein Stücklein Land überlassen. Darauf können sie «einiches Getreyd und Garten Gewächs» pflanzen. Immer im April findet eine «Einteilung» statt. Zu dieser «Armengemeinde» werden die Bedürftigen eingeladen. Hier können sie ihre Anliegen vorbringen; die Ehrbahrkeit aber schenkt ihnen Gehör.

«Von der hohen Obrigkeit oder Allmussen Kammer empfahet man keine Beysteuer für die hiesigen Armen.» Von der Gemeinde aus wurde seit vielen Jahren um keine Unterstützung gebeten, trotzdem das Armengut nicht mehr als 3000 Pfund (das sind 900 Kronen) betrage. «Weilen die Armen

sich ehemahlen auf das jährliche Allmussen der Hochen Kammer verlassen haben, trotzig worden und verschiedene, obschon bey noch guten Kräfften, der Arbeit nicht gebührender Weise obligen wollen.»

Es mögen aber einige Armen ausserhalb unserer Gemeinde wohnen – etwa «in Ihr Gnaden Hauptstadt» oder anderswo – «die von der hochen Kammer Allmussen und Handreichung empfahen, aber nicht durch unsere Empfählungs Schreiben».

«Wie werden die gantz elenden Leuthe und dürfftigen Greise verpflegt?»

«Diese werden also verpfleget: Man thut sie in die Kehr; doch ist dies nicht zu verstehen, als ob sie von einem Ort zu dem anderen wandlen und nicht länger als einen Tag und Nacht in einem Hauss bleiben konnten, sondern sie werden in die 4 Viertel oder Dorfgemeinden abgetheilt, da sie 6 Wuchen und darüber bey einem Bauer in der Kehr erlosset werden. Man speist sie gleich den Diensten im Hause und liegen in einem Bette. Man bezahlt auch aus dem Allmussen Sekel ein Tischgelt für sie von 2 biss 5 Kreuzer dess Tags, je nachdem sie eine mehrere oder mindere Verpflegung bedörffen. An Kleideren haben sie auch keinen Mangel, und im Winter werden sie in der warmen Stuben gelitten. Da hier kein Spithal ist, wie in eint und anderen Dörferen, so wüsste nicht auf welche Weise diese Armen, Elende und Alte besser könnten besorget werden. Sie treffen oft barmhertzige Gemüther an, welche ihnen recht Gutes thun. Werden sie krank, so bleiben sie am gleichen Ort wo sie erkrankt sind; man kommt ihnen zu Hülff mit Arzneymittlen und liegen auf einem Bette in einem Kämmerlein, so dass von dergleichen Armen der diesfälligen Verpflegung halber keine Klag vorgebracht worden.»

Ob es den Armen an Lust oder Gelegenheit zur Arbeit fehle?

Die Beantwortung dieser Frage sei dem «Pfarrbericht» ebenfalls wörtlich entnommen.

«Wir können von unseren Armen rühmen, was die *Lust* zur Arbeit anlanget, dass sie (wenige ausgenommen) von Nathur arbeitsam sind. Sie sind bekümmeret um die Arbeit, sie lauffen derselben nach, und in der Arbeit

selbst sind sie fleissig. Die Ursach dessen ist eine seltsame Schamhaftigkeit bey der Ehrbarkeit ohne dringende Noth um Beysteüer anzuhalten, oder lauffende Bättler zu heissen, welches von hier aus gar nicht gestattet wird.

An *Gelegenheit zur Arbeit* ist hier kein Mangel. Da die Leinwath Handlung in der Gemeind und in der Nachbarschafft blühet, so finden die Armen neben der Landarbeit ihren täglichen Underhalt mit Spinnen und Bändelmachen, und fürnehmlich mit dem wäben, welche Arbeit ihren beständigen Fortgang hat. Das Schaubhüetmachen[1] wird von den hiesigen Armen stark getrieben, doch ist hiebey zu bemerken, dass sie es mit dieser Handarbeit nicht weiters bringen können, als ihre Hausshaltung, wenn sie nicht gross ist, durchzubringen, indem wegen der Vielheit der hierinnen Arbeitenden ihre Arbeit wenig Gewinn bringet. Erkranken sie nur etwelche Wuchen, dass sie äussert Stand sind zu arbeiten, so ist schon Mangel in dem Hause, weilen sie ohngeachtet alles fleisses nichts fürsparen können.»

Andere Verdienstmöglichkeiten?

Weil der Landbau ständig verbessert wird, sollte man in Ursenbach bei der Landwirtschaft bleiben; denn diese Arbeit entspricht «ihren Tallenten» am besten.

Diejenigen aber, die sich mit Leinwand-, Tuch- und Garnhandel befassen, bewähren sich nicht alle, denn das Marktfahren ist eine gefährliche Sache, weil «man gar leicht zu einer wollüstigen Lebensart verführt werden kann».

Benutzte Quellen

Almosnerrechnungen im Archiv der Kirchgemeinde Ursenbach.
«Cahier» Tabellen zur Volkszählung von 1764, Staatsarchiv Bern.
Feller, Berns Verfassungskämpfe 1846.
Lohner, Bernische Pfarrer 16. bis Anfang des 19. Jahrhunderts, Staatsarchiv Bern.
Kapitelsakten im Staatsarchiv Bern.

[1] Das «Schaubhüetlen» scheint nach 1764 rasch in Abgang gekommen zu sein. Im Bürgerverzeichnis von 1798 figuriert Johannes Leuenberger als einziger «Schinnhütler». Ob «Schaub» und «Schinn» wohl das gleiche ist?